

sichtigt. Einzelne und Gruppen müßten die Anwaltsfunktion für bestimmte sozial benachteiligte Gruppen übernehmen.

Die Praxis hat gezeigt, daß eine Arbeit, orientiert nur an Symptomgruppen, fruchtlos und unhaltbar ist. Die verschiedenen Krankheitsformen können nicht isoliert betrachtet werden. Man muß ihre unterschiedliche Bedingtheit beachten. Das Resultat dieser Erkenntnis müßte die Organisation interdisziplinärer Hilfsangebote in umfassender Weise ermöglichen und aktivieren. Die Kooperation der verschiedensten psychosozialen und psychohygienischen Beratungs- und Behandlungsstellen muß in der Vorbeugung und in der Therapie erfolgen.

Neben der ambulanten Behandlung hat sich die *stationäre* Behandlung in Fachkrankenhäusern für Suchtkranke durchgesetzt. In (fast noch allgemein) sechsmonatigen Kuren wird die Rehabilitation des Suchtkranken vorbereitet. Auch in diesem Bereich zeichnen sich Entwicklungen hin zu einer konzentrierteren, dafür aber kürzeren Behandlung ab. Die laufenden Versuche von Entgiftungs- und Aufbaukuren in Verbindung mit ambulanter Behandlung haben bereits gute Erfolge gezeitigt.

Die zur Zeit bestehenden Institutionen sind fast ausschließlich im Bereich des Alkoholismus tätig. Sie nehmen aber in zunehmendem Maße auch Drogenabhängige auf. Eine Vergleichszahl aus dem Bereich des Alkoholismus soll jedoch charakterisieren, wie groß der Nachholbedarf an entsprechenden Einrichtungen ist. Von den in der Bundesrepublik geschätzten behandlungsbedürftigen Alkoholabhängigen sind maximal ein Drittel bekannt und noch weniger können eine intensive Behandlung erhalten. In der Suchtkrankenhilfe haben sich seit Jahrzehnten, vor allem die beiden konfessionellen Wohlfahrtsverbände, das Diakonische Werk und die Caritas, um fach- und personengerechte Hilfe bemüht. Die Aktivitäten im Be-

reich des Öffentlichen Gesundheitsdienstes und der Öffentlichen Wohlfahrtspflege sind bisher nicht zahlreich.

Zur Zeit existieren 21 Heilstätten für Suchtkranke bzw. Fachkrankenhäuser, in denen Alkoholranke auf der Basis der Freiwilligkeit behandelt werden können. 17 dieser Heilstätten sind für Männer, 4 für Frauen mit insgesamt 1126 Plätzen.

Die Caritas unterhält 104 ambulante Einrichtungen mit folgenden Mitarbeitern: 82 Sozialarbeiter (hauptamtlich), 61 Sozialarbeiter (nebenamtlich), 46 Ärzte (auf Vertragsbasis), 14 Psychologen (auf Vertragsbasis), 2 Psychologen (hauptamtlich), 9 sonstige Fachkräfte, 78 Mitarbeiter in Büro und Verwaltung und ca. 1000 freitägige Mitarbeiter. In diesen Einrichtungen waren 1969 28743 Suchtkranke namentlich bekannt. Davon wurden 12061 behandelt, bei 4309 wurde die Behandlung abgeschlossen. Von den behandelten Patienten waren 10814 Männer und 1247 Frauen.

In den sechs katholischen Heilstätten mit 324 Plätzen arbeiten in Therapie, Verwaltung und Wirtschaft 47 Mitarbeiter hauptamtlich, weitere 38 Mitarbeiter sind teilszeitbeschäftigt.

Das Diakonische Werk hat eine ähnliche Zahl ambulanter Beratungs- und Behandlungsstellen anzubieten. Alle Fachstellen stehen in einer engen Verbindung mit den verschiedensten Selbsthilfeorganisationen, wie Kreuzbund, Blaues Kreuz, Guttempler-Orden.

Im Bereich der Bundesrepublik Deutschland hat die Deutsche Hauptstelle zur Abwehr der Suchtgefahren (DHS), 47 Hamm/Westf., die Aufgabe der Koordination der Aktivitäten übernommen. Mit ihren internationalen Symposien und den wissenschaftlichen Jahreskonferenzen werden die Ergebnisse der Wissenschaft und der Praxis weitergegeben. In Zusammenarbeit mit den Fachverbänden werden Fortbildungslehrgänge organisiert.

Sonderberichterstattung Synode (VI)

Wie sehen die deutschen Katholiken ihre Kirche?

Erste Ergebnisse der repräsentativen Interviewbefragung aus Anlaß der Synode

Anfang September wurden mit einiger Verspätung Teilergebnisse bzw. Teilauswertungen der repräsentativen Interviewbefragung deutscher Katholiken veröffentlicht (vgl. Synode 6/1971). Befragt wurden insgesamt 3995 nach einem repräsentativen Schlüssel ausgewählte Personen. Die eigentliche Analyse der Befragungsergebnisse wird das Institut für Demoskopie in Allensbach zu einem umfassenden Forschungsbericht verarbeiten. Zwischenergebnisse dieses Forschungsberichtes sollen jedoch den Sachkommissionen der Synode wie der Öffentlichkeit laufend bekanntgegeben werden. Dennoch werden sie für die Kommissionsarbeit selbst kaum voll zum Zuge kommen. Dafür hätten sie bereits zu Beginn dieser Arbeit vorliegen müssen. Zudem besteht bei Teilveröffentlichungen — dies gilt auch für die folgende Zusammenfassung einzelner Aspekte — die Gefahr, daß das Detail in falschem Licht erscheint, da das Ganze noch nicht bekannt ist. Die vorliegenden Ergebnisse bilden zusammen mit den bereits veröffentlichten (vgl. Herder-Korrespondenz, ds. Jhg., S. 44—48) die in dieser Breite einzige und darum auch voll ernst zu nehmende Umfrage über Auffassungen,

Stimmungen und Einstellungen der deutschen Katholiken zu Religion und Kirche.

Aus der vorliegenden Teilauswertung sollen im folgenden nur vier Gesichtspunkte herausgegriffen werden: 1. mögliche Wertkonflikte und Wertidentitäten zwischen der Kirche und den deutschen Katholiken; 2. der Grad der praktischen Identifizierung, soweit dieser sich aus den Angaben über Kirchenbesuch und Kirchen- bzw. Gemeindebindung eruieren läßt 3. die Haltung zu einigen religiösen Grundfragen und 4. die Frage der Priester- und Laiendienste in der Kirche.

Wertkonflikte und Wertidentität

Aus dem erfragten „heutigen Wertsystem“, zu dem die Stellung der Kirche im Vergleich zur eigenen Wertauffassung der Katholiken ermittelt werden sollte, lassen sich grob gemeinschaftsbezogene und individuumsbezogene Wertgruppen herauslesen. Als hervorstechendste gemeinschaftsbezogene Werte wurde erfragt die Erhaltung des

Friedens, die soziale Gerechtigkeit, das Eintreten für Sitte und Ordnung, die Mitmenschlichkeit in den verschiedensten Ausprägungen (in Not Geratenen helfen, Verständnis haben für andere, für andere dasein u. a.), der wissenschaftliche und gesellschaftliche Fortschritt. Die individuumsbezogenen Werte kreisen um die Fragen Selbstvertrauen, Freiheit und Unabhängigkeit, Erfolg im Leben, Zufriedenheit mit dem Leben, Lebensgenuß, Beziehung zum anderen Geschlecht, Leistungswille u. a.

Eine weitgehende oder annähernde Identität in den Wertauffassungen zwischen den deutschen Katholiken und der Kirche lassen sich in folgenden Bereichen feststellen: Die Erhaltung des Friedens rangiert an erster Stelle: 79% der Befragten halten sie für „sehr wichtig“ und schreiben der Kirche eine friedensfördernde Haltung zu. Das Eintreten für Sitte und Ordnung bildet für 33% der Befragten einen sehr wichtigen Wert, den die Kirche nach Meinung von 71% fördert. Differenzierte Schlüsse lassen sich hier nicht ziehen, da nicht bekannt ist, was die einzelnen unter „Sitte“ und „Ordnung“ verstehen und nur ein Wertschätzungsgrad („sehr wichtig“) angegeben ist. Auch in den mitmenschlichen Wertauffassungen stellen sich kaum Konfliktmöglichkeiten zwischen Kirche und Katholiken, da die kirchliche Förderung dieser Werte — nach Meinung der Befragten — zumeist und erheblich über der eigenen Wertbemessung liegt.

Einigen Aufschluß über die Gründe einer allgemeinen Identifizierung mit der Kirche geben die Antworten auf die Frage, was an der katholischen Kirche gefällt, auch wenn der Grad dieser Identifizierung schwer festzustellen ist. Positiv bewerten 38%, daß die Kirche ein Gemeinschaftsgefühl vermittelt, nach 37% ermöglicht sie eine gute Kindererziehung. Christusbegegnung und Begegnung mit dem Mitmenschen kommen erst an dritter Stelle (35%). Demgegenüber finden nur 24% als wichtig, daß man in ihr dem „göttlichen Geheimnis“ begegnet. Für 27% steht die Familienförderung und für 25% die Vermittlung eines Lebenssinnes im Vordergrund.

Aufschlußreich sind die Ergebnisse im Hinblick auf mögliche Konfliktfelder zwischen Katholiken und der Kirche, die sich aus gegensätzlichen Wertauffassungen ergeben. So halten 39% der Befragten die soziale Gerechtigkeit für „sehr wichtig“, aber nur für 20% fördert die Kirche diesen Wert, und für 16% behindert sie ihn. Noch hält sich das Urteil (und Vorurteil?) von der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschrittsfeindlichkeit der Kirche. Zwar geben nur 22% der Befragten dem wissenschaftlichen Fortschritt eine besondere Bedeutung, doch fast ebensoviel meinen (20%), die Kirche behindere ihn. Nur 8% sehen in der Kirche eine Förderin der Wissenschaft. Für den gesellschaftlichen Fortschritt läßt sich ähnliches sagen. Hier meinen 25%, die Kirche behindere ihn, und nur 13% sehen sie ihn fördern. Die Fortschrittsvorsicht (oder -feindlichkeit?) erscheint jedoch in modifizierterem Licht da, wo nach der Arbeit für eine neue menschlichere Gesellschaft gefragt wird: diese Arbeit wird nach 31% von der Kirche gefördert, nach 17% behindert, während 19% sie für „sehr wichtig“ halten.

Identifizierungskonflikte im individuellen Bereich

Bei den individuumsbezogenen Werten lassen sich die stärksten Konfliktfelder feststellen. Selbstvertrauen wird von 45% als hoher Wert angesehen, den die Kirche nicht

genügend fördert (nach 27%), ja sogar behindert (nach 9%). Ähnliches gilt für folgende Werte: eine ausfüllende Aufgabe haben: sehr wichtig: 42%; die Kirche fördert ihn: 28%, sie behindert ihn: 4%. Freiheit und Unabhängigkeit kommen in der kirchlichen Wertbemessung schlecht weg (für 25% behindert die Kirche sie nur, für 17% werden sie von ihr gefördert), obwohl 42% beide sehr hochschätzen. Ähnliches läßt sich sagen zu weiteren individuellen Wertvorstellungen wie Lebenserfolg, Durchsetzungskraft unter Inkaufnahme von Härte, Leistungswille, Lebensgenuß u. a. m.

Erstaunlicher Weise bilden die Fragen um Sexualität, Geburtenregelung und Ehe immer noch die stärksten Konfliktfelder. Eine möglichst große Freiheit und Unabhängigkeit in den Beziehungen zum anderen Geschlecht sucht die Kirche (nach 44% der Befragten) zu verhindern. Allerdings halten nur 17% diesen Wert für besonders wichtig. Die Antworten lassen sich aber nicht differenziert bewerten, da man den Freiheitsbegriff der einzelnen in dieser Frage nicht kennt und einstweilen noch eine Spezifizierung nach Alter und Beruf fehlt. Ein weiterer Störfaktor im Verhältnis des einzelnen zur Kirche ist die Haltung der Kirche zur Geburtenregelung. 46% der Katholiken stört die Haltung „der“ Kirche. Am meisten reiben sich an der „kirchlichen“ Haltung zu dieser Frage diejenigen, die überhaupt nicht in die Kirche gehen (70%), während nur 32% der regelmäßigen Kirchgänger daran Anstoß nehmen. Die Ablehnung der offiziellen Lehre der Kirche in Sachen Geburtenregelung ist am stärksten in den Jahrgängen zwischen 20 und 30 (67%) ausgeprägt. Aber noch 60% der Dreißig- bis Vierzigjährigen haben auf diesem Gebiet Schwierigkeiten mit der kirchlichen Auffassung.

Ähnliches gilt für die Haltung der Kirche zu anderen sexuellen Fragen wie zur Unauflöslichkeit der Ehe.

27% sehen die kirchenamtliche Sexualauffassung immer noch als störend an. Doch ergibt sich dieser relativ hohe Prozentsatz als Mittelwert aus dem hohen Prozentsatz, mit dem die Nichtkirchgänger (56%) und die seltenen Kirchenbesucher (44%) den kirchlichen Standpunkt als störend empfinden, während die regelmäßigen Kirchgänger dies nur zu 13% tun. Interessant ist die Altersstruktur derjenigen, die in der Frage der Unauflöslichkeit der Ehe „Schwierigkeiten mit den Auffassungen der Kirche“ haben: die 16- bis 20jährigen: 47%, die 20- bis 30jährigen: 40% und die 30- bis 40jährigen: 30% und die 40- bis 50jährigen: 21%.

In welchem Umfang die „ernsthafte“ Absicht, aus der Kirche auszutreten, auf die ersichtlich gewordenen Konfliktfelder zurückzuführen ist, ist aus den vorliegenden Angaben nicht zu entnehmen, da die Gründe für diese Absicht nicht angegeben sind. Insgesamt dachten nur 11% in den letzten Jahren einmal an einen Kirchenaustritt, wobei der Prozentsatz für Männer mit 15% doppelt so hoch liegt wie der für Frauen (7%). Das kritische Alter liegt zwischen 16 und 30 Jahren. Danach sinkt der Prozentsatz erheblich ab. Auch eine direkte Abhängigkeit dieser Absicht vom Bildungsstand und Kirchenbesuch läßt sich feststellen. Je höher der Bildungsgrad, desto höher der Prozentsatz derer, die an einen Kirchenaustritt dachten (Hochschule/Universität: 21%, Abitur/Fachhochschule: 20%, mittlere Reife: 15%, Volksschule: 8%). In ähnlicher Weise hatten nur 1% der regelmäßigen Kirchgänger gegen 51% der Nichtkirchgänger in den letzten Jahren diese Absicht.

Kirchenzugehörigkeit und religiöse Praxis

Der Grad der praktischen Identifizierung mit der Kirche läßt sich andeutungsweise aus den Angaben zum Kirchenbesuch sowie über den Bindungsgrad an die Kirche bzw. Pfarrgemeinde entnehmen. 35,6% der Befragten gehen jeden Sonntag, 18,7% fast jeden Sonntag, 17,9% ab und zu, 18% selten und 10% nie in die Kirche. Als kritisches Alter treten jeweils die Jahre zwischen 20 und 30 hervor. Nur 17,3% gehen in dieser Altersstufe jeden Sonntag zur Kirche, 25,8% ab und zu und zu 28,8% selten. Mit zunehmendem Alter steigt auch die Regelmäßigkeit des Kirchenbesuchs. Aufschlußreich ist das Verhältnis von Kirchenbesuch zum Bildungsgrad. Hier stehen die Akademiker als regelmäßige Kirchgänger an erster Stelle (45%), aber an zweiter Stelle (15,2%) bei denen, die nie in die Kirche gehen. Mit weitem Abstand folgen ihnen als regelmäßige Kirchgänger die Personen mit Abitur oder Fachhochschule als Bildungsabschluß (29%), die zugleich diejenigen sind, die an erster Stelle (16%) überhaupt nicht zum Gottesdienst gehen. Die Kirchenverbundenheit — als zehnstufige Skala schematisiert — weist ebenfalls eine starke Altersabhängigkeit auf: die stärkste Bindung (Stufe 10) haben die über 71jährigen (53,4%) gegenüber den 10- bis 20-jährigen (3,6%) und den 21- bis 29-jährigen (3%). Am stärksten altersunabhängig ist die mittlere Bindungsstufe (5), wo der Prozentsatz nur wenig (um 17,4%) schwankt, und beim siebten Stufengrad, wo er nur wenig über bzw. unter 10,3% liegt. Beim Bindungsgrad an die Pfarrgemeinde überwiegt ebenfalls die mittlere Bindung mit 41,4%, die mit zunehmendem Alter — bis zum fünfzigsten Lebensjahr — leicht ansteigt, um dann wieder ebenso leicht abzufallen. Jede Bindung an die Pfarrgemeinde bestritten 26,1% der befragten 20- bis 30-jährigen. Einigen Aufschluß über Art und Dichte der Kirchenzugehörigkeit geben auch die Antworten auf die Frage, ob Kinder schon frühzeitig durch früh erteilten Religionsunterricht in die Kirche hineinwachsen sollen oder ob dies besser unterbleibt, weil man sich dann später nicht mehr frei entscheiden könne. Ein erstaunlich hoher Prozentsatz (65,5%) sprach sich für ein frühzeitiges Hineinwachsen in die Kirche aus. Die Auswertung dieser Frage nach Altersgruppen und nach der Regelmäßigkeit des Kirchenbesuchs ergab, daß in beiden Fällen die positiven Antworten mit zunehmendem Alter und mit wachsender Häufigkeit des Kirchenbesuchs ansteigen.

Gott und der Tod — Sinnfragen des Lebens

Die Teilauswertung brachte auch Ergebnisse zu zwei existentiell-religiösen Grundfragen: zur Frage der Beziehung zu Gott und zum Tod bzw. zum Jenseits. An den Tod pflegen oft 21,2%, manchmal 50,8% und wenig 28,1% der Befragten zu denken. In Abhängigkeit von der Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs ergibt sich folgende Struktur: die regelmäßigen Kirchgänger denken zu 31,6% oft, zu 53,1% manchmal und zu 15,3% selten an den Tod. Umgekehrt ist das Verhältnis für die, die nie zur Kirche gehen. Ihnen kommt der Gedanke an den Tod nur zu 12,4%. Immerhin denken 43,8% von ihnen manchmal und ebenfalls 43,8% wenig über ihn nach. Die Frage eines Fortlebens nach dem Tode rangiert auch an erster Stelle (35%) möglicher Gesprächsthemen, die die Befragten mit jemandem führen würden, der sich in Lebens- und in Glaubensfragen auskennt — und zwar so gut wie un-

abhängig von der Häufigkeit des Kirchenbesuchs. Das Interesse am Jenseits, zusammengesehen mit der angegebenen Häufigkeit des Gedankens an den Tod, zeigt die Bedeutung an, welche die Katholiken den Sinnfragen des Lebens zuschreiben. Daß dieses Interesse aber mit keiner Weltfeindlichkeit verbunden ist, folgt daraus, daß bei den regelmäßigen Kirchgängern der gleich hohe Prozentsatz (36%) sich für die Schaffung einer besseren Welt und einer besseren Gesellschaft interessieren.

Die Beziehung zu Gott wollte man anhand der Frage erkunden, bei welchen Anlässen bzw. Gelegenheiten einer am ehesten an Gott denkt. Trauerfälle (also der Tod von Verwandten oder Bekannten) bilden für 70% der Katholiken den Hauptanlaß, an Gott zu denken, gefolgt vom Anlaß der Meßfeier (65%). Als Kuriosum ergab die Befragung, daß 17% derjenigen, die überhaupt nicht zur Kirche gehen, „während der Messe“ an Gott denken. Die Meßfeier ist für die regelmäßigen Kirchgänger die vornehmliche Gelegenheit, über Gott nachzudenken (84%). Eine große Rolle spielen auch die Hochfeste des Kirchenjahres (z. B. Weihnachten: 63%), Familienfeste (54%), der Sonntag überhaupt (51%), Krankheit (44%) und Gefahr, Unglück und Katastrophenfälle (42%). Die drei Gelegenheiten, die am wenigsten den Gedanken an Gott nahelegen, waren: das Kunsterlebnis (5%), der Urlaub (9%) und die Berufsarbeit (10%). Glück (20%) und Wohlergehen (17%) rangieren ziemlich weit unten, wenn auch der Prozentsatz bei den regelmäßigen Kirchgängern höher liegt (Glück: 33% und Wohlergehen: 27%).

Wie sehen die Laien den kirchlichen Dienst?

Das Verhältnis von Priester und Laien unter der Rücksicht der Laiendienste in der Kirche suchte die Frage zu klären, welche Kategorien von Arbeit bzw. von kirchlichen Diensten von Laien übernommen werden können. An erster Stelle wird hier die kirchliche Verwaltungsarbeit genannt (85,5%), gefolgt von karitativer Arbeit (81,5%), Bildungsarbeit (76%) und Religionsunterricht (68,5%). Die Prozentzahlen nehmen ab, je „priesterlicher“ der Dienst wird, den Laien übernehmen können bzw. sollen. Immerhin spricht sich noch eine Mehrheit für religiös verstandene Gruppenarbeit (66%), für Wort- und Kommuniongottesdienst bei Abwesenheit des Pfarrers (62% Männer, 34% Frauen) durch Laien aus. Bei der Predigt ist eine starke Differenzierung nach Geschlechtern festzustellen. Während 52% einen Mann gern predigen hören würden, ist dies nur bei 30% der Fall, wenn der Laie eine Frau ist. Ein gutes Drittel befürwortet die sakramentale Spendung der Krankensalbung und der Taufe durch Laien. Immerhin meinen 18% der Befragten, daß auch männliche Laien, und 10%, daß auch Frauen zelebrieren können. Weitere Fragen suchten die Meinung der Katholiken zum Pflichtzölibat der Priester und zu dessen Begründung zu eruieren. In dieser Frage zeigen sich klare Positionen mit starker Abhängigkeit von der Häufigkeit des Kirchenbesuchs. Für die Aufhebung der jetzigen Regelung sprechen sich 63,5% der Befragten aus. Dieser Prozentsatz steigt rapid mit sinkender Häufigkeit des Kirchenbesuchs. Selbst die regelmäßigen bzw. häufigen Kirchgänger befürworten zu 42,4% bzw. zu 59,7% die Aufhebung. Diejenigen, welche überhaupt nicht den Gottesdienst besuchen, sind zu 90,6% für die Aufhebung. Für den Pflichtzölibat im Prinzip mit Ausnahmen in Sonderfällen sprechen sich nur wenige aus (21%). Dementsprechend ist nur 20,1%

der Befragten ein unverheirateter Priester „persönlich lieber“ als ein verheirateter (37,8 %). Auch hier liegen hohe Differenzen zwischen den regelmäßigen Kirchgängern (21,4 % für den verheirateten gegen 37,6 % für den unverheirateten) und denjenigen, die überhaupt nicht zur Kirche gehen (54,3 % für den verheirateten und 3,5 % für den unverheirateten).

Daß die Ehelosigkeit des Priesters ein „Zeichen“ dafür sein soll, daß dieser „in besonderer Weise für Gott lebt“, bejahen 31,7 % gegen 51 % der Befragten. Mit abnehmender Häufigkeit des Kirchenbesuchs fällt bei positiven Antworten bzw. steigt bei negativen Antworten der Prozentsatz. Die pastorale Motivierung der Ehelosigkeit im Sinne einer möglichen größeren Unabhängigkeit im Dienst an der Kirche und an den Menschen überzeugt dagegen mehr: 48,2 % der Befragten gegen 36 % gaben ihr den Vorzug.

Überblickt man die vorläufigen Teilergebnisse, so lassen sich — mit dem Vorbehalt einer späteren Differenzierung oder Berichtigung im Detail — einige Indikatoren ausmachen. In den sozialbezogenen Wertvorstellungen liegen weniger Konfliktmöglichkeiten zwischen der Kirche und den Katholiken als in den individualbezogenen. Die

Kirche erscheint in den Augen der Befragten immer noch als die, welche der Freiheit und Unabhängigkeit der Gläubigen mit Skepsis, wenn nicht mit Mißtrauen gegenübersteht. Die Bereiche um Sexualität, Ehe und Familie bilden nach wie vor ein bevorzugtes Konfliktfeld, auch bei der Jugend. Freilich ist der Auswertung nicht zu entnehmen, wie stark sich gerade die Jugend über die offizielle kirchliche Lehre in diesem Bereich hinwegsetzt und ihrem eigenen Gewissen folgt. Bedauerlich ist, daß gerade in diesen Fragen — wie überhaupt — immer von „der“ Kirche gesprochen wird, obwohl doch bekannt ist, daß selbst die „kirchlichen“ Auffassungen hier längst nicht mehr einheitlich sind, daß Papsttum und Kirche nicht einfach identisch sind.

Die vorliegende Teilauswertung bietet im allgemeinen keine Überraschungen, auch wenn es in gewisser Weise erstaunt, daß das Verhältnis zur Kirche insgesamt noch recht stabil erscheint. Daß diese Stabilität ganz unproblematisch ist, ist weniger sicher; vor allem auch deshalb, weil man den Eindruck gewinnt, der relativ hohe Grad an nachgewiesener Kirchenbindung sei stärker durch soziale und lebenshilfliche Elemente als durch Glaubensfaktoren im strengen Sinne bedingt.

Zum Stand der Synodenarbeit in der Bundesrepublik

In den Meinungsäußerungen der letzten Zeit, vor allem in den Medien ist eine zunehmende, sich verstärkende Kritik an der Arbeit der Sachkommissionen der Synode festzustellen, ja man kommt sogar oft zu dem voreiligen Schluß, daß der Synode — gerade in den ersten Zügen liegend — ein baldiges Ende ihrer großen Zielsetzungen drohe.

Vor allem konzentrieren sich die Angriffe gegen eine fehlende Öffentlichkeit, wengleich hier einzuwenden ist, was *H. Wagner* in den Amtlichen Mitteilungen der SYNODE schreibt: „Bei solchen und ähnlichen Forderungen nach Öffentlichkeit fällt der unkritische, unreflektierte Gebrauch des Begriffes ebenso auf, wie dessen einseitige Festlegung“. („Synode und Öffentlichkeit“, „SYNODE“, 6, 1971, 1.) Oft scheint der Begriff wie eine Art „Zauberformel“ gebraucht zu werden.

Andere Punkte der Kritik konzentrieren sich mehr auf einzelne Fragen wie etwa, daß die Synode die Fragen der Ostkirche „nur am Rande“ behandle (KNA, 19. 7. 71) oder auf die Auswahl der Berater, durch die sich die soziologische Zusammensetzung der Synode kaum verändert habe. „Im Verhältnis Priester/Laien bleibt das leichte Übergewicht der Priester (unter den Synodalen beträgt das Verhältnis 159:155, unter den Beratern 39:35). Das Verhältnis Männer/Frauen verschob sich noch etwas zugunsten der Frauen (unter den Synodalen beträgt das Verhältnis 260:54, unter den Beratern 66:8). Einunddreißig der 74 berufenen Berater sind Professoren oder Dozenten (unter den 314 Synodalen sind 26 Professoren)“ (KNA, 8. 7. 71, Nr. 1360). Eine andere Kritik kommt von den Synodalen selbst. Sie bezieht sich auf die „häufige Abwesenheit der Diözesanbischöfe bei den Sitzungen der Sachkommissionen“. „Einige von ihnen hätten überhaupt noch an keiner Sitzung ihrer Kommission teilgenommen, andere nur gelegentlich oder sehr kurz.“ Ähnliche Kritik gilt einigen prominenten Laiensynodalen. „Aus der Sacharbeit der Kommissionen wird berichtet, daß die Berufs-

katholiken unter den Synodalen eindeutig in der Vordergrund seien“ (KNA, 24. 6. 71).

Trotz vieler einzelner Punkte der Kritik, die zudem weitverstreut sind, kristallisiert sich im Gesamtklima so etwas wie eine skeptische Haltung zu der *ganzen* Arbeit heraus, die sich dann in den publizistischen Medien entsprechend niederschlägt. Oft bleibt es nur bei der allgemeinen Kritik. Nur selten kommt es zu einem Vorschlag, wie er von einem Frankfurter Pfarrgemeinderat in einem Schreiben an das Sekretariat der Synode gemacht wurde: „Für die Katholiken der BRD sollte eine allgemein verständliche Zusammenfassung in Form einer Broschüre herausgegeben werden, die die bisher geleistete Arbeit und die Themen und Ziele der weiteren Tagungen der Synode aufzeigt. . . . Es muß in dieser Broschüre knapp und klar dargelegt sein: a) Auf welche Themen konzentriert sich die Synode innerhalb der angegebenen Themenkreise? b) Was sind bis jetzt für Anregungen da?“ Davon abgesehen, daß hier Kritik sich in konkreter Anfrage zeigt, was durchaus positiv zu werten ist, ist doch ernsthaft zu fragen, ob *im Augenblick* dieses Vorhaben zu verwirklichen ist. Daß es grundsätzlich und auf längere Zeit von Vorteil sein kann, ja geradezu eine zwingende Notwendigkeit werden kann, ist nicht abzustreiten.

Wie ist die Arbeit bisher gelaufen?

Wie ist die Arbeit aber nun wirklich angelaufen? Welche Tendenzen zeichnen sich ab? Wie ist die gegenwärtige (immer noch Anfangs-)Phase im Gesamten einer möglichen Entwicklung zu sehen?

Versucht man sich über den Stand der Dinge einen Überblick zu verschaffen, so muß man zumindest folgendes allgemein feststellen: Eine sachliche Tendenz größeren Ausmaßes ist im Augenblick noch nicht feststellbar. Zwar haben die meisten Sachkommissionen in den ersten Sitzungsrounden versucht, ihre Prioritäten festzulegen, doch